



Gudrun Fritsch

Ich wird fällig

Geschichten zwischen
Gedachtem und Erlebtem

Leykam

Gefördert durch:

SCHREIBERE!
Literaturpreis Steiermärkische SPARKASSE 

© by Leykam Buchverlagsgesellschaft m.b.H. Nfg. & Co. KG,
Graz 2016

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotografie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Satz: MFG Mediendesign

Druck: Steiermärkische Landesdruckerei, 8020 Graz

Gesamtherstellung: Leykam Buchverlag

ISBN 978-3-7011-8034-9

www.leykamverlag.at

*Meiner Familie gewidmet und
all den Liebhabern von Handschrift in Briefen*

*„Alles, was ich erzähle, ist erfunden.
Einiges davon habe ich erlebt.
Manches von dem, was ich erlebt habe,
hat stattgefunden.“ (Matthias Brandt)*

*„Niemand haben wir dankbarer zu sein als
jenen, die in einer unmenschlichen Zeit (...)
das Menschliche in uns bestärken, die uns
mahnen, das Einzige und Unverlierbare,
das wir besitzen, unser innerstes Ich,
nicht preiszugeben.“ (Stefan Zweig)*

Inhalt

Ich wird fällig – oder: Ich schreib mir deinen Liebesbrief.....	9
Lojze, Vinzidorfbewohner. Ein Gruß.	19
Rückkehr.....	23
Reverenz.....	47
Sentimental Journey.....	53
Weißt du noch, damals.....	63
Fraktale	73
Never mind.....	91
Die Sequenzen	95
Die Traumzauberfee	107
In memoriam	111

Ich wird fällig – oder: Ich schreib mir deinen Liebesbrief

Das Ich ist ein reales Ich, gebrandmarkt und weidwund, aber bereit, heil zu werden; es wurzelt in der Wirklichkeit der Gegenwart, es atmet, es lebt. Und es zitiert Shakespeare: „Gebt eurem Schmerz Worte: ein stummer Schmerz presst seine Klagen in das Herz zurück und macht es brechen.“ (Macbeth, 6. Szene, 4. Aufzug)

Eben. Und Ich ist nun dabei, sich seine eigene Geschichte zu erschaffen und dort das Fehlende hinzuzufügen, so eine Art „So-soll-es sein-Geschichte“ (ich bekomme endlich den Brief, den ich mir seit Jahren wünsche, zum Geburtstag, zu Weihnachten, zum Hochzeitstag), in der sich schlussendlich das erfüllt, was das Leben in seiner grenzenlosen Schlampigkeit vergessen hat oder was im Trott des Alltags unter den Tisch gefallen ist. Klong. Und noch immer dort liegt. Eben.

Also. Spätestens nach vierzig ist das Ich so was von fällig, fast schon überfällig, möchte man sagen, höchste Zeit, dass es sich reinigt von alten Krusten und hinderlichen Panzerungen und sämtlichen altlastigen Verheerungen innen und außen. Höchste Zeit, sich bereit zu machen für eine lebenslange gute Freundschaft zum innersten Selbst.

Also, ich werde mir in deinem Liebesbrief das schreiben, was ich hören/lesen will, und damit ein der menschlichen Natur unausrottbar inhärentes Ziel erreichen, nämlich mich gewürdigt zu wissen, wie es mir aus meiner Sicht zusteht. Daher werde ich dir ordentlich was einflüstern. Und ich lasse dich mit Dichtertzunge sprechen, manchmal, vielleicht, von Zeit zu Zeit. Wir werden sehen.

Du könntest zum Beispiel so beginnen:

Liebstes,

wie sollte ich dich anders nennen, denn nie bist du mir etwas anderes gewesen als eben das Liebste, der umfassendste vorstellbare Superlativ.

Georges Moustaki spielt mir im Hintergrund Töne und Gedanken zu; auch davon, dass es zu spät sei, singt er in seinem unverkennbar melancholischen Timbre, und man niemals allein sei mit der eigenen Einsamkeit, die einen treu wie ein Schatten begleitet. Oft, zu oft, war sie, Liebstes, dein einziger Begleiter. Ich weiß es, jetzt erkenne ich es und wünsche, dass dies Erkennen nicht zu spät ist. Zu spät? Aber nein, es gibt doch noch so viel Zeit ...

Dein Libellengewand, Liebstes, fällt mir ein, das dir irgendwann zugewachsen ist wie eine zweite Haut, der unendliche Farbreigen auf den silbrigen Schimmerflügeln, die, vom Licht und der Sonne benetzt, in der Luft glänzen und locken, fiebrig zitternd und aufgeladen. Dein Libellengewand, Liebstes, ich habe es angeschaut, aber nicht gesehen, ich habe es wahrgenommen, aber nicht erkannt. Ich hätte es hätscheln sollen wie ein seltenes Kleinod, statt es, wie so oft, zur Alltagsgarderobe in den Schrank zu hängen. Verzeih.

Nun, Liebstes, ich fühle die Zeit reif für eine Rückschau, die ich dir zu schulden meine. Gut durchwachsen soll sie sein wie abgelegener Speck. Ich will mich weit zurückgraben in den Erinnerungstunnel, aber ungewollt stoße ich sogleich an die jüngste Vergangenheit. Ein Montag, spätabends, kaum alltagsverseucht, weil noch vom Wochenende durchwirkt, an der Treppe unten stand ich, und du kamst heim, mit Mantel und Tasche und duftendem Haar, und nahmst mich in deinen Arm. Wie ein Geschenk hast du mich betrachtet, das kostbar ist und zerbrechlich, und dann mein Gesicht betastet, mit feingliedrigem Atem meine Augenlider geküsst, als sei es das erste und letzte Mal zugleich.

*Schau, wie ich mich verliere in dem Schönen
und schon jetzt den roten Faden verliere, den ich
nicht einmal noch richtig aufgenommen habe ...
Verflixt! Aber zum Teufel mit der linearen
Stringenz, ich lasse die Gedanken strömen und
schreibe auf, was sich ans Ufer schwemmt ...*

*Vor fünfzehn Jahren, als sich unsre Lebensläufe
verbanden, begann auch das Ringen um eine
Lebensplanung – um die Wichtigkeit von Besitz und
Statussymbolen, den Stellenwert von Prestige- und
Karrieredenken, von Kunst und Freigeistigkeit, von
Revolution, Evolution und Involution (das mit dem
„Innen“ war von Anfang an deines).*

*Du hast den Schöpfergeist zur Erschaffung des
Immateriellen in dir, ich wiederum erwies mich als
Schöpfer des Materiellen. Und ich weiß es jetzt:
Nur deinem angeborenen oder eigens kultivierten
Widerstandstrotz verdanktest du hingegen dein
(Über)Leben. Denn: Für das Andere, das
Durchwirkte, Feinmaschige, Oszillierende, das
Flimmernde am Saum der Seele gab es für viele, zu
viele, unendlich viele Jahre keinen Platz; unsere
Schnittmenge lag bei null. Aber: Mitten im tiefsten
Winter entdecktest du den unbesiegbaren Sommer in
dir (frei nach Albert Camus). Das wahrgenommene*

Heraufleuchten deiner Ressourcen, deiner unangreifbaren inneren Schätze, sicherte dir das Überleben – bis heute. Und nicht nur fühlst du, nein, du weißt es: Nur dort, tief drinnen im innersten Wesenskern des Menschen, dem die größtmögliche Einzigartigkeit eigen ist, sind die wichtigsten und stärksten Kräfte gebündelt, die Essenz individuellen Lebens – und dessen Transzendenz. Kunst, die mit diesen Kräften arbeitet, freilegt, schabt, reibt, berührt, verändert, entwickelt, ist existenziell. (Ich bin versucht, pathetisch hinzuzufügen: ... und groß und wahr und unvergänglich/zeitlos.)

Und jetzt erst, verzeih, weiß ich es wirklich. Du bist durch eine Hölle, deine Hölle, gegangen, als du plötzlich mit dem Grundkauf und anschließenden Hausbau in eine Art von Leben gezwungen warst, die du dir niemals gewählt hättest. Die Gefühle von Hilflosigkeit und Ausgeliefertsein zermürbten dich, aber am schlimmsten war die Tatsache, dass fast alles anders verlief als geplant und abgesprochen; und dazu noch mein verantwortungsvoller Führungsjob und die vielen zu realisierenden Projekte daneben mitsamt ihrem unersättlichen Ressourcenbedarf an Zeit und Geld und persönlichem Einsatz. Ich habe

dich und vor allem unseren Jüngsten, der noch klein und biegsam war, alleingelassen, kaum vorsätzlich, da bin ich mir sicher, aber aus Unbesonnenheit, angetrieben von einem plötzlich eindimensionalen Denken und Handeln, dem ausschließlich die Anhäufung von Gütern wichtig war. Und ich habe dich dadurch – fast – verloren.

Die vergangenen Monate haben nun endlich den anderen, den entbehrten Reichtum in unser Leben gebracht, sodass du es hoffentlich nicht bereust, geblieben zu sein.

Ja, und noch etwas: Dein – noch immer – mädchenhafter Charme, der blitzende Scharfsinn in deinen Augen, dein warmer, weicher Körper, in dem eine Seele wohnt, voll Innigkeit und Tiefe, die zulässt und mitklingt, wenn die großen Töne klingen. – Sapperlot! Schon wieder der stringenten Ausführung abgeschworen und mich im Schwärmerischen verhasst. Aber du magst es – sehr –, ich weiß es, ich spür's!

Die ungeheure schöpferische Energie, die in dir pocht und sich abarbeitet, isoliert und weitgehend zwiesprachelos, drängt dich vorwärts, drängt aus dir heraus, im Alleinsein, in der Stille, ja, da am

Die Sequenzen

„Now nothing seems as strange as when the leaves began to change ...“ (Kid Rock, „All Summer Long“)

Sequenz eins: Der Spiegel lügt. Ein verlogener Spiegel eben. Infiziert mit dem Virus einer verzerrten Wirklichkeits-Abbildung. Beide Spiegel im Badezimmer müssen über Nacht durchgeknallt sein. Restlos. Da führte wohl kein Weg dran vorbei ...

Flo, der eigentlich Florian heißt, lässt eiskaltes Wasser über Gesicht und Pulsadern fließen. Minutenlang. Dann erst gelingt ihm allmählich das Erwachen aus der Schockstarre. Fuck! Bullshit! Verdammt! NEIN! Teile seiner Gesichtshaut sehen aus wie eine Art Ribisel-Plantage. Vor allem Kinn, Nase und Stirn sind übersät mit unterschiedlich großen roten Pusteln, manche – wie zur Krönung – mit einem feisten gelben Punkt in der Mitte. Flo traut seinen Augen nicht. Er will seinen Augen nicht trauen! Noch am Abend zuvor hat er seine Haut unter die Lupe genommen und nichts Besonderes entdeckt, außer den vielen schwärzlich verstopften Poren, denen er schleunigst den Garaus machen wollte, indem er jeden einzelnen schwarzen Punkt mittels der Fingernägel aus dessen Höhle beförderte. Ist nun sein schauerliches Spiegelbild das Resultat dieser seiner beherzten Aktion? Ist er gerade dabei, Meister seines eigenen Untergangs zu wer-

den? Oder er ist eben nur einen Nasenstüber entfernt von der Kindheit.

Was ist besser, geht es ihm durch den Kopf, so wahrgenommen zu werden oder erst gar nicht wahrgenommen zu werden? Er weiß es nicht. Beides schmerzt. Erbarmungslos. Am stärksten aber das Bewusstsein, dass er keine eindeutige Antwort parat hat. Je mehr er nachdenkt, desto weniger werden ihm die Gewissheiten und desto mehr das Unsichere und der Zwiespalt.

Florian schneidet sich die Fingernägel so kurz wie möglich, wäscht sein Gesicht mit Unmengen antibakteriellen Seifenschaums, und während er vorsichtig die nasse unebene Haut abtupft, fällt sein Blick auf den hölzernen Bilderrahmen neben dem Zahnputzbecher. Darauf steht in Großbuchstaben: DREAM BIG, LAUGH OUT LOUD, ALWAYS TELL THE TRUTH, SHOW LOVE TO ALL, BE HAPPY. Das eingerahmte Foto zeigt ein Liebespaar, zwei junge Menschen in Seitenansicht, einander liebevoll zugewandt, mit sich berührenden Nasenspitzen.

Wenn schon die Wirklichkeit nicht so ist, wie sie sein sollte oder wie man sie sich wünscht, musste man eben dem Träumen, dem Möglichen, dem Gedachten und der Musik eine Chance geben und sich hineinhören in Ronan Keatings „If tomorrow never comes“:

*„Sometimes late at night
I lie awake and watch her sleeping
She's lost in peaceful dreams
So I turn out the light and lay there in the dark
And the thought crosses my mind
If I never wake up in the morning
Would she ever doubt the way I feel
About her in my heart
If tomorrow never comes
Will she know how much I loved her
Did I try in every way to show her every day
that she's my only one“*

Sequenz zwei: Ein Dienstag, erste Schulstunde mit Frau Professor Sieglinde Kutter: Ihre Haare sind auf exakt drei Millimeter Länge getrimmt, ein grobes graues Stoppel-
feld über dem stets gebräunten alterslosen Gesicht. Die Augen lichtblau, die Lider gerötet und wimpernlos. Ihr Erscheinungsbild wirkt auffallend unweiblich, wenn sie einem mächtig ausladenden Tankschiff gleich (und nicht einem eher schwächtigen Fischkutter) in den Klassenraum hineinwogt, gekleidet in fast bodenlange, kuttenartige Gewänder, denen es trotz der bevorzugten Farben Dunkelgrau und Tiefschwarz nicht bestimmt ist, ihre immense Leibesfülle zu verbergen. Wo, um Himmels willen, man denn solche Kleidungsstücke erwerben könne, bleibt für Flo und viele andere eine schier unbeantwortbare Frage.

Wer nicht gehorcht, den treffen laserstrahlartige Augenblitze wie stahlblaue und punktgenaue Pfeile. Niemals verfehlen sie ihr Ziel, stets finden sie hinein in die offenen ungeschützten Stellen, direkt hin zu den wunden Punkten der Schüler und bohren sich unter die frische, junge, bebende Haut. Manches Mal erscheint ihnen die Wucht des Aufpralls so heftig und stark, als verursachten die unsichtbaren, aber gefühlten Pfeile an der getroffenen Stelle ein schmerzvolles Nachbeben, wenn sie feststeckend aus der Haut ragen und zittern.

Wer sich widersetzt und ungehorsam ist, wird bestraft. Gnadenlos und unerbittlich. Mit der entsprechenden Mimik, Gestik oder verbalen Ohrfeigen. Alle wissen das; die meisten versuchen es mit Aushalten, werden folgsam und anbiedernd. Krümmen und ducken sich, sodass einigen fast das eigene Rückgrat bricht. Jede „Schlacht“ mündet unweigerlich in eine Art Gemetzel, schlussendlich fühlen sie sich alle ausgekotzt, klein und wertlos, als passen sie in eine Zündholzschachtel. Flo hingegen übt sich in Unerschrockenheit, auch wenn dies gegen jeden vernunftgeleiteten schulischen Selbsterhaltungstrieb gerichtet ist. Sogar wenn er weiß, dass er aus eigenem Verschulden zu spät in den Unterricht gekommen ist oder andere Unerlaubtheiten begangen hat (zum Beispiel vom Pausenbrot abgebissen oder aus der Wasserflasche getrunken), versucht er, Sieglinde Kutters Verachtung und Demütigungen standzuhalten, deren vernichtende Blicke mitunter sogar unnachgiebig zu parieren. Obwohl er

weiß, dass sein Widerstand taktisch mehr als unklug und seinem schulischen Fortkommen wenig zuträglich ist. So senkt er nicht seinen Blick, weicht nicht zurück. Im Gegenteil. Mit aufgepumptem Brustkorb und stockendem Atem gibt er die Zielscheibe. Sieht dem Stahlgewitter entgegen. Diesmal hilft ihm eine sich wie aufgezogen verhaltende Fliege, die mit dumpfem Brummen kleine Kreise auf der Geographie-Wandkarte vollzieht, um seine Aufmerksamkeit auf diesen Brennpunkt hin zu bündeln. Er muss seinen Blick unter Kontrolle halten ... Die Konzentration auf das unruhige kleine Lebewesen hat somit etwas Hilfreiches. Und Flo entdeckt plötzlich, dass es mehrere unterschiedliche Lebenswelten gleichzeitig und nebeneinander gibt, nicht nur die eigene des gegenwärtigen Augenblicks.

Sieglinde Kutters Pfeile donnern los: All die hingebrüllten Zurechtweisungen und Schimpfkanonaden und all die untergriffigen Demütigungen treffen ihr Ziel, ungebremst und mit voller Wucht. Auch ein noch so gut trainierter Brustkorb kann jetzt das Herz nicht schützen. Ohne eine äußerliche Regung zu zeigen, setzt sich Flo auf seinen Platz. Das Stahlgewitter ist vorbei – und in der Klasse wird wieder geatmet. Die Luft riecht stickig und unsauber, trotz der ersten Stunde.

Unzählige Male bereits ließ Florian sich auf dieses Himmelfahrtskommando ein. Das kostete jedes Mal eine unerhörte Menge an Kraft und Selbstüberwindung. In